

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 513. Sie wisse, bei mein letzte Brief, daß die Wedesweilern mich eifert hat, mei Dresse un all so Stoff aufzuküpfen un wie mer durch mit ware, da hat se mich gefragt, sie zu hesse. Well, ich hen gedent, eine Ehr is die annere werth un ennhau gleich ich nit, wenn ich jemand ebtes schuldig sin un wenn es nur e Fehwer is un so hen ich gesagt, schub ding, hen ich gesagt, un mir besser duhr gleich starte. Ich hen Jäne auch rie-pohret, daß se sich ganz die nümlich Guttis gekauft hat wie meine, un daß se auch die gleiche Pättersen geußt hat. Daß mich das mühs gemacht hat, könne se sich dente. Ich hen awer nids gesagt un am nächste Dag, wie ich meine Bume in die Schul gehabt hen, sin ich schon ins Wedesweilersch gewese un was ich in jelle Boch ausgefunne hen, dabon könnt ich e Buch schreibe; ich hen ausgefunne, daß es Leute hat, wo einem jufse duhn wie so e dummes Kameel un daß mer so dum is, daß mer soqar e Kinde-vieh aus sich mache läßt.

Wie ich komme sin, hat die Wedesweilern gesagt, se war froh, daß ich schon so in Zeit komme war; se könnt dann noch, weil ich an die Waschin sage, ihr Haus e wenig aufzubrete. Das is der erste Bloß gewese, wo ich kriegt hen. Ich enjellige Suhs sin von heim fort gelaufe mitaus mei Haus aufzubrete un hen alles ob-eit dann liege losse. Die Wedesweilern hat sich genug dazu gefunne, ihr Hauswert zu duhn, warum denn auch nit, wenn mer e dummes Schoof da sitz hat wo die annere Arbeit for einem duht, dann is das eifig. Well, ich hen drei Stunde da gehobt un hen die Wedesweilern nit mehr gesehn. Wie se dann endlich widder aufge-schobt hat, da hat se mich verzählt, se war auch noch bei den Butcher un den Grocer gewese, bitahs se müßt doch alles for Dinner un for den Luntschaunter in Scheph hen. Dann hat se mich for e Stunde oder se ge-gehört — das is alles was se gedahn hat; se hat mich nur angewore, wie se alles hat hen wolle un dann hat se sich edshußt un is fort, bitahs es is Zeit for das Dinner gewese. Wie se damit fertig war, hat se gesagt: „Lizzie, du besser hurriest jetzt auch heim, bitahs du müßt doche deine Fohths auch ebtes for Dinner sidde un dann hoffel reit bid; du kannst ja deine Dishes bis zum Abend stehn lasse; die laufe dich nit fort.“ Well, Mister Edithor, was sage se zu so e 'ahlt? Ich hen nids sage könne, wie 'ahltrecht? — awer in meine Injeit hen ich e Butz gehabt, die is mit Worte gar nit zu dinstreine. Ich sin beim un hen e Pfund Wimmers getocht un hen Brot un Viehofes auf den Tebbel acetelt. Die Bume hen das Futter gegliche, awer der Phillip, was mein Hos-band is, der hat gegrumbelt un hat gesagt, ob das auch e Miedl war for en hungrige Mann un wann er das gewußt hätt, dann hätt er sich bei Wedesweilersch inwelleit, die deht ihren Mann nit so ebtes auf den Tisch stelle.

Ich hen den Phillip nit bledmz könne, awer es war doch das Beste was ich hen duhn könne un sin nach das Dinner gleich widder zu die Wedesweilern. Die hat gesagt: „Schitewich, hast du Fisch for Dinner gehabt? Ich hen schon gedent, du deht gar nit mehr widder komme; wenn du farrte for süße duhst, daß du mich e klein vische beise duhst, dann lah es liewer sein, ich will nit an deine Keindneh inphole.“ Den se schon emal so ebtes gedelt? Ich hen nids gesagt un den mich widder an die Waschin geseht un hen drauf los genadt, als ob ich sinwe Dabler un neun un dreißig Cent den Dag bezahlt deht triege. Was mich auch noch so fuchsdemeiltsbild gemacht hat, war, daß se an meine Pättersen noch impruße wolt. E ganz Vatt von meine Gidies hen ihr nit gefalle un das dumme dabei war, daß se auch recht gehabt hat un den Weg is es komme, daß ihr Stoff viel schoner un heillicher geworde s wie meiner. Well wie der Dag gestart hat, so hat er auch gefenit; alle paar Minnts

hat se sich edshußt; se hat immer zu ebtes annerschter tende misse un ich hen ganz allein geschafft. Am nächste Dag is es denselwe Weg gewese un wie der Dag zu End war, hat se gesagt: „Well, Lizzie, morgo misse mer un awer e wenig mehr dezu halte; ich will den Hof un Dorchanner nit die ganze Woche harwe, un ennhau kann ich das viele Nähe nit stende; mei Bäd duht mich ganz schredlich weh.“ Well, Mister Edithor, es gibt Augebilde im Menschelewe, wo mer Monumente nenne duht, wie der Mister Schiller im Lied von der Glocke sage duht, un das is so einer gewese. Ich sin dummsfaundet gewese un wenn ich den Weg fühle, dann kann ich gar nids sage. Wie en datn Fuhl hen ich hoch un dbeier gepammist, daß ich von jetzt an besser schaffe wolt un am nächste Morgen sin ich schon um sechs Uhr bei die Wedesweilern gewese un hen geschafft wie en Brunnebuter, so daß se kein Kafs for en Kid harwe solkt. Mer hen noch zwei Dag geschafft, das meint, wenn ich sage m i e, dann men ich m i c h, belahs se hat kein Hand angerührt. Wie mer endlich fertig ware, do sin ich so ausge-wohre gewese, daß ich ganz auf dem Hund war. Der Phillip hat gesagt, das war was ich dieferhe deht; ich war immer da, wenn es sich drum handele deht, ihn daunzufahle for en dumme Streich wo er mache deht — awer wenn ich en Gefel un e Kals un e Kammel zu gleicher Zeit aus mich mache deht, dann war das ahltrecht. Well, Mister Edithor, die Sach hat noch nit ihr End erreicht. Mit best-Riegards

Yours Lizzie Hanstengel.

Frech. „Heda — Sie! Ihr Hund hat mich in die Wade gebissen!“ „Na, Sie mit Ihren zwei Metern werden doch nicht etwa verlangen, daß Ihnen mein Zwerdadel an die Kehle springt!“

Stadtkritik in der Sommerfrische. „Warum kommen Sie denn schon wieder zurück vom Lande?“ „Ich hab' keine Wohnung bekommen; mit Kindern nehmen die Bauern keine Partei mehr.“

Enfant terrible. Mama: „Daß Du mir nicht noch einmal das Kindermäddchen küssest, Willy; ich sage Dir's zum leyten Male.“

Defolletir. Sie: „Weißt Du, Männchen, in diesem Ballkleid komme ich mir so schillernd vor wie ein Schmetterling.“ Er: „Ja, wie einer, der aus der Puppe kriecht.“

Sie: „Wie meinst Du das?“ Er: „Na, oben bist Du schon bald ganz raus aus der Hülle!“

Die fleißige Hausfrau.



So eine Mühschloßler! Jetzt un zwölf Uhr telefoniert man Mann, daß er nicht zum Mittagessen kommt. Da hatte ich gar nicht anzuweihen brauchen!



Der Herr im Dienstloze. „Ich dachte, wenn jemand, solche Notiz in die Welt legt, so wußt er empfinden.“

Inländisches.

—Angesichts der hohen Lebensmittelpreise ist der folgende Notizbrief eines Farmers aus North Carolina auffallend. Er schreibt: „In den Großstädten ist alles ungeheuer theuer, und wir Farmer hier draußen können unsere Produkte nicht los werden. Das Wenige, das wir verkaufen, müssen wir halb wegdenken. Gerade jetzt bei dieser Jahreszeit, wo die Preise doch allgemein hoch sind, können wir hier keinen Preis bekommen. Die beste Butter verkaufen wir um Weichnachten zu 12 Cents, sage und schreibe zwölf Cents pro Pfund. Das Duhend Eier verkaufen wir zu 20 Cents, aber nicht für bares Geld, nein, nur gegen Warenaustausch. Für Schweinefleisch, rein geschlachtet, beste Qualität, bekommen wir 8 Cents das Pfund. Acht Stück Rindvieh habe ich für zusammen \$70 verkauft, während doch jedes einzelne Stück hätte wenigstens \$25 bringen sollen. Die besten Hühner müssen wir für 15 und 20 Cents das Stück hergeben, und für fette Käse bekommen wir nur 50 Cents das Stück.“ Der Mann muß sehr, sehr weit entfernt von einer Stadt wohnen, möglich auch, daß sich die nächstliegende äußerst „smarter“ Verkäufer rühmen kann. Ueber Marktpreise sollte der Farmer doch aus der Zeitung informiert sein, ist es in der Regel auch. Dieser Mann hier ist wohl eine Ausnahme.

—Die schlechte Wirtschaft in diesem Lande findet eine Illustration in dem Bericht des Fortwärters des Staates New York. In diesem wird gesagt, daß wegen Mangels an Waldbögen in den Abirondas eine unermeßliche Menge von Holz am Boden faul oder verheerende Waldbrände verursacht. Aus diesem Grunde verlangt er die nötigen Summen, um eine Waldwirtschaft einzuführen, welche die Kosten decken und gleichzeitig dem Staate einen genügenden Holzvorrath sichern würde.

—Schindeldächer bilden die Hauptursache großer Schadenfeuer in den Ver. Staaten, sagt die „Insurance Engineering“, ein der Feuerversicherung gewidmetes Blatt, und es nennt zwölf Städte, in denen diese Art Dächer Anlaß zu Feuersbrünsten gegeben haben. Mit Ausnahme von New Orleans sind die ausgefallenen Ortschaften alle nur klein. In den großen und älteren Städten gibt es heutzutage nur noch wenig Schindeldächer, allein sie sind noch die hauptsächlichste Hausbedachung in den Landdistrikten. Sicher ist es, daß Käufer mit solchen Dächern, wenn sie nicht feineinander stehen, der Ausdehnung des Feuers mehr Vorbehalt leisten als irgend etwas anderes, sehen doch die von dem kleinsten Brande ausgehenden Funken schon in Flammen. Das Blatt nennt diese Schindeldächer eine der größten Thorheiten des amerikanischen Volkes.

—Die Stückzahl von Schlachtvieh in den Ver. Staaten hat seit 1901 um fünf Millionen abgenommen, während die Bevölkerung eine Zunahme von zwölf Millionen aufzuweisen hat. Als Bestand am 1. Januar 1901 werden in einem statistischen Berichte aus Washington angegeben: Rindvieh, 62 1/2 Millionen, Schafe 59 1/2, Schweine 57. Für den 1. Januar 1910 stellen sich die Zahlen auf 69, 57 1/2, 47 1/2 Millionen respektive. Der Zensus gibt die Bevölkerung für 1901 mit 77,647,000, die vom 1. Juni dieses Jahres schätzungsweise auf 89,912,000 an. Der Werth des Schlachtviehes ist von 1943 Millionen Dollars auf 2368 gestiegen. Rindvieh zeigt eine Wertzunahme von \$1,411,737,080 auf \$1,697,761,000; auch die Stückzahl hat um 11 1/2 Prozent zugenommen, dem aber eine Bevölkerungszunahme um 16 Prozent gegenübersteht.

—Der Bericht des Stahlstrafe über sein Geschäftsjahr 1909 ist ein glänzender Ausweis. Seine Gesamteinnahmen aus Verkäufen usw. stellten sich auf rund 646 Millionen — 160 Millionen Zunahme dem Vorjahre gegenüber. Der Reingewinn belief sich auf \$131,491,413 — eine Zunahme von \$20,643,703 gegenüber 1908. Im Vorjahre beschäftigte der Trust insgesamt 165,211 Leute, im Berichtsjahre zählte sein Arbeiter- und Anstelltenheer 195,500 Köpfe und die Lohnzahlungen beliefen sich auf \$151,663,394 — rund 31 Millionen mehr als 1908. Es wurden im Berichtsjahre ausbezahlt an Dividenden auf Vorkursaktien \$25,219,677, und auf Stammaktien \$20,332,100; dem Tilgungsfonds wurden \$29,247,850 überwiesen, \$18,200,000 wurden für Verbesserungen, Neubauten usw. beiseite gelegt und — dann blieb dem Stahltrust ein „Ueberschuß“ von \$151,354,528!

—Ein Farmer in der Nähe von Spartanburg in Süd Carolina, hat in Gegenwart einer jährlichen von Stadt und Land zusammengesetzten Menge den erfolgreichen Versuch gemacht, einen eckigen Land hat mit dem Pflug, durch Sprengung von achtundvierzig über das Terrain vertheilten Dynamitpatronen umzuwandeln, und erklärt dies Verfahren für einfacher, billiger und wirksamer als die alte Methode. — Im Monat März sind in den distriktlichen Staaten des Landes 371 1/2 Millionen Dollars in Großcorporationen mit einer Kapitalisation von einer Milliarde und darüber angelegt worden. Wehr alle seit Jahren in einem Monat

in Großbetrieben angelegt worden ist. Im Jahre 1909 waren es nur 50 1/2 Millionen. Zu diesen Millionencorporationen kommen noch andere Gesellschaften mit einer Kapitalisation von \$100,000 bis \$1,000,000, wobei auch westliche und südliche Staaten eingerechnet sind. Dadurch wird die Totalsumme, die im März in Corporations-Unternehmungen angelegt worden ist, auf rund 474 Millionen Dollars gesteigert, gegen 228 Millionen im Februar dieses Jahres. Für die drei ersten Monate dieses Jahres belief sich das im Osten der Vereinigten Staaten in Großcorporationen angelegte Kapital auf 728 1/2 Millionen Dollars, nur 437 Millionen weniger als im ganzen Jahre 1908.

—Aus Ägypten hat vor Jahren ein enthuhiastischer Botaniker die Wasserpflanze nach Florida eingeführt, weil sie ein so wundervolles Gewächs sei. Die Pflanze hat sich schnell adaptiviert und ist in solchen Massen gediehen, daß man sie jetzt als Wasserpflanze bezeichnen muß. Sie wächst wie das schlimmste Unkraut und füllt Bäche und Flüsse auf, so daß die Schifffahrt darunter leidet. Nun muß sie wieder ausgerottet werden. Zeitgemäß kommt die Mitteilung, daß das Nilpferd an dieser Pflanze sein Lieblingsfutter hat. Folgerichtig ergibt sich der Gedanke, daß nun auch der Hippopotamus eingeführt werden muß, um den Gemeinshaden auf ein Minimum zu reduzieren. Da auch aus Gründen der Fleischbeurung vorgeschlagen worden ist, allerlei afrikanisches Gethier einzuführen und zu akklimatisieren, das sich dem Rindvieh als Nahrungsmittel ebenbürtig zur Seite stellen könnte, ist es jedenfalls zeitgemäß, dem Nilpferd mit der Wasserpflanze zugleich göstlichen Boden in den Ver. Staaten zu gewähren. Nur ist zu befürchten, daß der Fleischstruß schneller mit den Nilpferden fertig werden wird, als diese mit der Wasserpflanze.

—Bei drei Cents Fahrgehd kommt, die Straßenbahnverwaltung nicht zu kurz. Der Betrieb hat im Monat März 13,964.24 über die Kosten ergeben und den Aktionären die ihnen zustehenden 6 Prozent gebracht.

—In Des Moines hat man „Tax Ferrets“, Leute, die ein gutes Geschäft daraus machen, daß sie gegen einen Antheil an dem Ertrage den Steuerdrücker nachspüren. Es ist kein sehr nobles Gewerbe, aber so lange es Leute gibt, die das Gemeinwesen um Steuern betrügen, ist es berechtigt, daß man davon Gebrauch macht. Die Steuerstrücker in Des Moines haben ermittelt, daß der Kongreßabgeordnete Capt. Hull das County Post um \$400 Steuern zu hinterlegen versagt hat, er nachträglich bezahlen mußte. Der Ex-Minister Prouty aber, der schon seit einer Reihe von Jahren (als „Reformer“) ein Rivale des Capt. Hull um dessen Kongreßsitz ist, hat so gar \$3000 nachzahlen müssen, weil er dem Steuerstrücker den Behf von \$100,000 in Wertpapieren verschwiegen hatte.

Vermischtes.

Als die Sozialstatistiker in Frankreich und Italien die Untersuchung des Selbstmordes im Anfang der achtziger Jahre aufnahmen, herrschte allgemein die Ansicht, daß der freiwillige Abschied aus dem Leben unter alten Personen kaum betannt sei. Die vor 30 Jahren gesammelten Statistiken ließen erkennen, daß die meisten Selbstmörder im Alter von 18 bis 30 Jahren stehen, und von da an verringerte sich per 1000 Einwohner die Zahl der Lebensmühen mit jeder Dekade des Alters; Schriftsteller, die den Gegenstand in die Mitte des vorigen Jahrhunderts behandelten, erklärten, daß der Selbstmord von Personen über 70 Jahre kaum vorkäme. So sagte Walter Whitman, er sei überrascht zu finden, daß er als alter und müder Mann mehr am Leben hänge, denn als Jüngling. Alles das mag früher seinen Grund gehabt haben, heute scheint es anders. Ärzte halten es heute vielfach für nöthiger, Patienten im hohen Alter stärker zu überwachen, als sie das früher taten. Dies ist nicht dadurch veranlaßt, daß es heute schwerer ist für Alte zu leben, sondern deshalb, weil mehr von ihnen verlangt wird. Es sind heute mehr Leute im hohen Alter gezwungen, den Kampf um Dasein zu führen als früher, ein Grund mehr, weshalb staatliche Altersfürsorge ihre letzten Lebensjahre zu weniger schweren machen sollte.

Der Außenhandel der Vereinigten Staaten in Chemikalien, Drogen, Kerben und Weisigen hat in den letzten zwölf Jahren einen Werth von \$1,000,000,000 erreicht, wozu der Import mit ungefähr 800 Millionen und der Export mit 200 Millionen Dollars theilhaft ist. Nach den Berichten des statistischen Bureau des Handels- und Arbeits-Departements ist der Import in dieser Branche von \$48,273,000 im Jahre 1899 auf \$68,650,000 in 1903, \$98,500,000 im Jahre 1908, und der Export von \$12,350,000 im Jahre 1899, auf \$19,750,000 in 1908 und \$20,350,000 in 1909 gestiegen. Importirt wurde hauptsächlich Weismaterial für Drogen, Far-

den und Chemikalien, während fabrizirte Waare den Hauptbestandtheil der Ausfuhr ausmachte. Die Einfuhr des Jahres 1909 brachte für \$13,250,000 Salpetersaures Natron, für die gleiche Summe Klebstoffe, für \$8,000,000 Salze, hauptsächlich Chlorkali, für \$6,500,000 Kohlensteer-Farben- und Farbstoffe, für \$2,250,000 Weinhefe, \$3,600,000 Glycerin, \$2,250,000 Resorcin, \$2,250,000 Opium, \$3,000,000 Quebracho, \$2,500,000 schwefel-saures Ammoniak, \$1,750,000 Latrigin, \$1,500,000 Vanillabohnen, \$1,300,000 Indigo, für je \$1,000,000 Mizarin, natürliches und künstliche Mineralwässer, vegetabilisches und mineralisches Badis. Die Ausfuhr des Jahres 1909 bildeten zum vierten Theil Patentmedizinen im Werte von \$5,692,722. Andere Haupt-Ausfuhrartikel waren Sinfeng für \$1,472,095, effigaurer Kalk \$1,280,687, Schwefel \$736,928, Badpulver \$579,811 und Waschlupfer sowie Flüssigkeiten \$305,781.

Nach einem Berichte des Generalconsuls John L. Griffiths, London, belieben sich die in London deklarirten Exporte nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1909 auf \$105,617,581 gegen \$72,745,189 im Jahre 1908 und \$89,225,027 in 1907. Die Hauptartikel, deren Ausfuhr die bedeutendste Zunahme erfahren hat, waren Häute und Felle, Wolle, Kamel- und Ziegenhaare, Kunstwerke, Edelsteine, Rohgummi, Federn, Drogen und Chemikalien, Kupfer, Tee, Bücher, Wollen und Kammgarne, Eingemachte Gurken, Öl, sowie Eisen- und Stahlwaaren.

Was man auf einer badischen landwirtschaftlichen Frauenschule alles lernen muß, ergibt sich aus einer Auslosung der Badischen Gesellungszeitung. Es heißt da: „Da ist ein Fräulein, eine junge Dame, auf einer landwirtschaftlichen Frauenschule ausgebildet, in einem Jahresturs. ... Aber was hat die Armeise auch in einem Jahr alles lernen sollen und gelernt. Kochen und Baden, Waschen und Bügeln, Schustern und Schneidern, Melten und Buttern, Obsthauen und Pflüden, Eierlegen und Brüten, kurz alles. Zuviel für die kurze Zeit!“ In der That zu viel, das Blatt hat recht.

In Rom hat ein falscher Polizeikommissär einen gelungenen Streich verübt. In der Bar eines der vornehmsten Hotels wurden mehrere junge Aristokraten von einem Polizeikommissär beim Hagarpiel „übertrastet“. Er nahm den Spielern nicht nur die Karten ab, er beschlagnahmte auch die nicht unbedeutlichen Geldsummen, die auf dem Spieltische lagen. Er befahl dann den Herren, sich auf dem Polizeibureau einzufinden. Die Ueberschuldung war groß, als sich auf dem Polizeiamt herausstellte, daß die Aristokraten einem Gauner in die Hände gefallen waren, der sich fälschlicherweise für einen Polizeiamtman ausgegeben hatte.

„Deutschland hat ein weit besseres Patentystem als wir“, sagte dieser Tage Patentkommissär Moore vor dem Kongreßkomitee für Patent-Angelegenheiten. „Deutsche Patente sind besser, weil die Anmeldungen gründlicher geprüft werden, ehe Patente bewilligt werden; das liegt natürlich an den besseren Einrichtungen des deutschen Patentamtes. Und dann steht die Regierung für das Patent ein und überläßt die Beweislast dem der es verlegt. Hier ist die Prüfungsbehörde ein richterliches Kollegium und hat über eine Menge Fälle zu entscheiden, wo große Geldinteressen in Spiele sind. Ich könnte Ihnen viele Fälle anführen, wo Einfüsse geltend gemacht werden. Auch bei mir hat man schon derartige Versuche gemacht, und es vergeht kaum ein Tag, wo nicht verflucht wird, jemanden in unserem Bureau zu beunruhigen. Wohl jeder Kommissär hat schon dieselbe Erfahrung gemacht“. Kommissär Moore erklärte ausdrücklich, daß 60 Prozent der gegenwärtigen Patentbewilligungen ganz oder teilweise werthlos seien.

Die Begeisterung, die in England noch vor kurzer Zeit für seinen japanischen Bundesgenossen herrschte, ist gewaltig am Abflauen. Sogar die Londoner „Evening Post“, bisher der entschiedenste Anwalt Japans, ist gänzlich abgeschwenkt und warnt unter Hinweis auf Japans rückwärtsches Fortgehen im fernen Osten vor den Gefahren, welche das Bündniß für Großbritannien im Schooße trägt. Das läßt tief blicken und kann der übrigen Welt recht sein. Denn sieht sich England veranlaßt, sein Bündniß mit Japan zu kündigen, so wird das Inselreich des fernen Ostens bedeutend beschleunigt auftreten müssen, wenn es überhaupt noch eine Rolle in der Welt zu spielen gedenkt.

Von Zeit zu Zeit müssen in Washington eingelöste Bonds und schadhafte Papiergeld durch Einstampfen vernichtet werden. Dabei muß außer dem zehnjährigen Ausschuh auch noch ein Bürger als Zeuge zugegen sein. Nun sind in Washington jederzeit Befehle genug, die der Vernichtung von Bonds und Geldscheinen gern ohne Entgelt beizuhelfen würden, aber der Kongreß hat bestimmt, dem zuzugezogenen Bürger fünf Dollars Talschengelder zu bezahlen. Importirt wurde hauptsächlich

als zugesehen, aber bezahlt wird er doch.

Der Versuch, einen neuen Staat aus verschiedenen Theilen von anderen zu schaffen, wird von Zeit zu Zeit gemacht, aber natürlich immer ohne Erfolg. Der neueste Versuch in der Richtung zielt auf die Abtrennung von Theilen von California und Oregon ab, die zu einem neuen Staat mit dem Namen Siskiyou vereinigt werden sollen. Wenn sonst kein Grund gegen die Ausführung des Projectes vorliegt, so sollte schon der Name, den man dem Staate geben will, hinreichen, um das Vorhaben zu verhindern. Eine Konvention zur Förderung des Projectes ist demnächst nach Yreka, der Hauptstadt von Siskiyou County, einberufen und die Unternehmer, die es lediglich auf die Gründung von erflutenden Sommerresidenzen abgesehen zu haben scheinen, versprechen sich unerwarteten Erfolg. Vor einiger Zeit hörte man ein gut Theil von der Gründung eines neuen Staates Lincoln, der aus Theilen von Idaho, Oregon und Washington gebildet werden sollte, allein auch dies „Project“ kam nie über die Anfangsprojektlung hinaus. Und mit Siskiyou wird es gerade so gehen. Als die Nation noch jung war, wurde der Staat Vermont aus Gebiet gebildet, das sowohl New York wie New Hampshire als ihnen gehörig beanspruchten und später wurde Maine zum selbstständigen Staate aus Theilen von Massachusetts geformt. Im Bürgerkrieg und infolge dieses wurde dann noch West Virginia aus dem Gebiet des alten Staates Virginia gebildet — aber das sind auch die einzigen drei Beispiele von der Bildung neuer Staaten aus dem Gebiete alter, die sich in der Geschichte des Landes ereignet haben. Sonst hat man die Staatsgrenzen immer so gelassen, wie sie einmal festgelegt waren. Zudem schützt die Bundesverfassung auch jeden Staat vor einer Welschdigung oder Verletzung seiner Grenzen. Die Konföderirten hatten die Neigung, die bestehenden Staaten zu theilen, und hätte das nicht der Krieg hintertrieben, so wäre die Zahl der Südstaaten wesentlich vermehrt worden. Unter solcher Herrschaft hätte Siskiyou vielleicht Aussicht, ein Staat zu werden, allein wie die Dinge jetzt liegen, ist daran absolut nicht zu denken.

In England ist Widerspruch gegen den von dem bayerischen Oberleutnant Fikler ausgearbeiteten Plan einer Südpolar-Expedition mit dem Hinweis erhoben worden, daß dieser gegen die Polareiszeit verstoße. Diese Stellungnahme gründet sich auf eine Vertheilung des Südpolargebietes zu Forschungszwecken auf die verschiedenen Nationen, die sich zu Beginn des Jahrhunderts dort bethätigen wollten. Außerdem wurde hervorgehoben, daß nach dem Gebiet, wo die Fiklerische Expedition einlegen will, bereits ein schottischer und ein amerikanischer Plan gerichtet ist. Der Berliner Geograph Bend hat den englischen Einspruch zurückgewiesen und die Behauptung aufgestellt, daß jene Abmachung nur für die gemeinsame Südpolar-Kampagne (von 1901 bis 1904) gegolten habe und daß im übrigen die Forschung in diesem entlegenen Gebiet freie Hand haben müsse. Es ist bemerkenswerth, daß die verbreitete Londoner Wochenschrift Nature diesen Ausführungen zustimmt. Die unbekannte Fläche im Südpolargebiet sei so groß, daß allerdings ein Zusammentreffen der Ziele mehrerer Expeditionen und eine dadurch bedingte Kräfteverschwendung belagsamwerth sein würde; aber die vier Reisen, die jetzt in der Vorbereitung begriffen seien, würden wahrscheinlich in genügend getrennten Feldern arbeiten, um ein förmliches Ueberschneiden überflüssig erscheinen zu lassen. Das Weddell-Meer, von dem Fikler ausgeben will, werde zwar auch der amerikanischen und der schottischen Expedition zum Ausgang dienen. Aber der dahinter gelegene Theil des antarktischen Festlandes sei noch durchaus unbedrängt. Die schottische Expedition von Dr. Bruce, die (im Jahre 1904) das Coats Land entdeckte, habe dort nicht zu landen vermocht und nicht einmal einen geeigneten Hafnplatz gefehlet. Die Schifffahrt im Eis des Weddell-Meeres sei wahrscheinlich höchst schwierig und unsicher und Coatsland in gewissen Jahreszeiten ganz unzugänglich. Daher sei die dreifache Anstrengung in diesem Fall gerechtfertigt, zumal jenes Gebiet die größten geographischen Ergebnisse verspreche. Sollte allen drei Expeditionen die Landung gelingen, so würden sie sämtlich genügenden Raum für unabhängige Arbeit finden.

Gegenwärtig befinden sich in den Jernanstalten des Staates New York nicht weniger als 31,541 Geistesranke, für einen Staat von etwa sechs Millionen Einwohnern jedenfalls eine sehr große Anzahl. Noch bedenklicher ist der Umstand, daß sich die Zahl dieser Unheilighen seit dem vorigen Jahre um 1034 vermehrt hat, wie aus dem Bericht der zuständigen Staatsbehörde hervorgeht. Ueber wird über die Ursachen dieser Steigerung nichts bekannt gemacht.